Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 15

Artikel: Vorfrühling
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669955

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geistigt, weil er sie im Unirdischen suchen mußte. Als das Werk fertig war, stand ein Bote Gottes da, ernst, voller Hoheit, Liebe und Milde. Der Bildner aber war betroffen, sehnlich und doch beglückt. Bist du das, fragte er. Und bin ich's noch? Denn auch in ihm war ein Neues geworden; Leid hatte mit hartem Hammer und scharfem Meißel an ihm geschafft, Sammlung und Tiefe war geschaffen, wo vorher tausend Nichtigkeiten spielten, wie Mücklein in der Sonne. —

Ein junges Mädchen war in dem Kreise, das erzählte beim Heimkommen diese Geschichte einer alten Frau, die es lieb hatte.

Die neigte leise das Haupt. Ernst und gütig sah sie auf das junge Kind. Ich will dir auch etwas erzählen, sagte sie, was mich das Leid gelehrt hat. Mich hat es, da ich lachte, sang und spielte, indes meine Seele weinte und nach Hause begehrte, — mich hat es an der Hand genommen und in tiefes Dunkel geführt, durch reißende Wasser und in große Einsamkeit. Da habe ich, wie die Amsel in der Blindheit, ängstlich gerufen, bis ein starkes, volles Lied daraus wurde, und bis ich die Antwort vernahm.

Mich hat es, was ich noch nicht konnte, gelehrt, mit Gott zu reden.

Bergfrühling

Wie blau sich nun der Himmel dehnt!
Von allen Gipfeln sprüht ein Funkeln,
oh, Wandlung tief und lang ersehnt,
nach weissen Nächten, frühem Dunkeln.

Schon blüht der zarte Krokus wieder
und Vogelsang erfüllt die Lärchen.
Die Bäche fallen rauschend nieder,
erwacht aus tiefem Wintermärchen.

Oh, welch ein Werden, Atmen, Blühen!
Schon grünt der steile Sonnenhang,
die Schatten sinken von den Flühen,
nun macht der Winter nicht mehr bang.

Wie wunderbar sind die Gewalten,
die herrlich sich dem Aug' enthüllen!
Und tausend Wunder neu entfalten
und festlich reich den Tag erfüllen.

PETER KILIAN

Vorfrühling

VON RUTH BLUM

Meine kleine Stube atmet immer noch die Atmosphäre des Winters. Nichts kündet hier drinnen den Frühling an als eine kleine Schale mit Schneeglöcklein und Leberblumen, die ersten Gaben meines Gartens. Und durchs geschlossene Fenster geht der Blick hinaus auf eine Landschaft, die immer noch winterlich anmutet mit ihren kahlen Bäumen und dürren Wiesenhängen. Österliche Tage ohne Kirschbaumblüten und Veilchenblau!

Dennoch ist der Frühling da, man muß nur die rechten Augen haben, ihn zu finden. Ins Innere der Häuser dringt er zuletzt. Stolz und scheu, wie er sich in diesen Tagen gebärdet, verlangt er von allen, die ihn lieben, daß sie seine zaghaften Spuren im Freien suchen, auf den schmalen Feldwegen zwischen grünenden Roggenfluren, am Rande der Kiesgruben, wo die Weidenkätzchen silbern, und vor allem in den Lichtungen der Wälder, an den sonnigen Laubholzhalden, die nach Süden liegen . . .

Eingehüllt in meinen alten Kapuzenmantel, den Stock in der Rechten, mache ich mich auf, seiner Fährte nachzuspüren. Meine Füße gehen die alten Wege der Kindheit, die ich bald seit dreißig Jahren zu beschreiten pflege. Es sind die Füße einer gewohnten Waldgängerin, die sich behaglich dehnen im groben Wanderschuh. Sie

gehen ganz von selber dorthin, wo die schönsten Blumen stehen, die lieblichsten Quellen rauschen, die lustigsten Vögel singen. Sie biegen von den großen und kleinen Straßen ab und stapfen quer durch dürres Gebüsch und über eine hohe Decke modernen Laubes. Ein klein wenig ist es wie im Märchen von den Wunderschuhen, die ins Land der Freude führen. Denn so oder so ist im Frühlingswald die Freude daheim, und es braucht keine Galoschen des Glückes, um in solchen Regionen selig zu sein.

Alles kommt nur darauf an, daß das Herz bescheiden ist und sich zu ergötzen weiß an kleinen Schönheiten und an jenen einfachen Wundern, die eine mütterliche Erde uns schenkt, sei es die magisch gedrehte Spule einer Farnkrautknospe, sei es die seltene Abart einer Anemone, sei es die Buntheit eines vorzeitig ausgeschlüpften Schmetterlings. Man muß, wenn man nach solchen Wundern trachtet, nur jenes Stifterwort im Herzen haben: „Gott hat die Worte groß und klein nicht. Für ihn ist alles nur das Richtige!" Wer sein Weltbild ausrichtet nach der Bedeutung dieser Formel, kann an Freudigkeiten niemals darben. Da werden viele scheinbar großen Dinge klein, und viele Winzigkeiten offenbaren sich als Reichtümer, an deren Tausende vorübergehen, ohne ihren Glanz zu sehen.

Der Frühlingswald ist erfüllt von solchen Köstlichkeiten. Er trägt in seinem Schoße die purpurene Pracht des Seidelbastes, die unschuldige Zartheit des Buschwindröschens, die vollendete Anmut der Leberblume. Diese letztere vor allen hat es mir angetan. Berückend frühlingshaft wirkt ihr Blumenantlitz, dessen feine Blütenblättchen sich bald wie Sterne, bald wie Rosetten um die grüne Narbe und den Kranz der weißen Staubgefäße schmiegen. Und immer ist die Anzahl dieser Blütenstrahlen verschieden, sie schwanken zwischen sechs und zwölf. Aber das Wundersame daran ist ihre Farbe, dieses helle Kobaltblau, das sich bisweilen schalkhaft ins Violette oder Rötliche verfärbt. Es gibt wenige Blumen von diesem bezaubernden Blau, einem Blau vollkommen ohne irdische Schwere, leicht und kühl wie der Märzenwind, der in den nackten Büschen spielt. Wenn ich eine Märchenmalerin wäre, würde ich alle Waldgeister und Elfen mit Flügeln von dieser durchsichtig schimmernden Farbe begaben.

Dann aber hat der Vorfrühling noch ein anderes Anemonenblau, ein ungleich schwereres, satteres. Es leuchtet am Rande der Wälder auf kalkigen Tuffen, die sich der Sonne zuwenden, und gehört jener seltenen und geschützten Pflanze an, die wir im Volksmund „Küchenschelle" oder „Pumphose" nennen. Was für barbarische Bezeichnungen, die in gar keinem Verhältnis stehen zu der Schönheit dieses Gewächses! Sanfter und melodischer tönt uns der botanische Name ans Ohr; Anemona pulsatilla. Klingt er nicht ein wenig wie österliches Glockengeläute? Vielleicht geht jetzt die Phantasie mit mir durch, aber ich kann mir nicht helfen: die Blume hat für mich etwas feierlich Kirchliches und Sakrales. Das leuchtende Violett, samtwarm und ernst, erinnert an die Stola eines Priesters, das tiefe Gold ihrer Staubgefäße an ein heiliges Licht. Auf den religiösen Gemälden alter Meister trifft man den Zweiklang dieser frommen Farben an.

Unerschöpflich sind die Bilder der Natur, sie reizen zu immer neuen Vergleichen, sogar die karge Welt des Vorfrühlings, dessen Blumengaben wir an beiden Händen abzählen können: das ungeduldige Schneeglöcklein und der edle Seidelbast, zwei blaue Anemonen und eine weiße, die blaßgelbe Waldprimel und das blaurot gefleckte Lungenkraut. Und in den Kranz dieser weißen, roten, blauen und gelben Farben schmiegt sich leuchtendes Grün. Überall in den Lichtungen und an den Böschungen erheben sich die ersten Kräuter und Gräser, eine Mannigfaltigkeit gezackter und gefiederter, herzförmiger und eirunder Blättchen, deren Abbildungen unsere Großmütter auf die Ostereier zauberten zu einer Zeit, da noch die Farben und Formen der Natur besorgten, was heute die Technik mit ihren künstlichen Anilinfarben vollbringt.

Im Innern des Waldes freilich, da kündet sich das sieghafte Grün noch spärlich an, da ruht es vorerst noch wohlgeborgen in den schwellenden Knospen der Laubholzbäume, und die Grasbüschel an den Wegrändern sind noch so bleich und spröde wie Greisenhaare. Da weht immer noch der frostige Atem des Winters. Tannadeln und modernde Blätter verschütten das Moos, auf

dornigen Büschen sitzen eingeschrumpfte Hagenbutten und vertrocknete Beeren vom vergangenen Jahr. Und die Lichter, die auf dem Boden spielen, sind immer noch die Reflexe eines Wolkenhimmels, der heute oder morgen wieder körnige Schneeschauer entsenden kann. Wochen werden vergehen, ehe durch die dichtgescharten Reihen der Bäume jenes grüngoldene Schimmern geht, wie es schöner und einzigartiger nirgends vorkommt als in den Buchenwäldern auf lockerm Juragestein.

Dann wird der Frühling vollenden, was er heute so schüchtern mit Schneeglöckchen, Seidelbast und Anemonen beginnt; er wird Hunderte von Wunderblumen in den Maienwald werfen: die stolze Purpurorchis und das feenhafte Waldvögelein, die Riemenzunge und den braungoldenen Frauenschuh. Die Kinder werden sich tummeln in den Maiglöckchenfeldern, und die Erwachsenen anbetend stillestehen vor der zaubrischen Schönheit des Diptamstrauches. Und es wird ringsum nach Blumen, tropfendem Harz und besonnter Erde duften ...

Daß es schon Maienzeit wäre, daß ich schon morgen mitten in der Lustbarkeit dieser Wälder wandeln könnte, auf jenen geheimnisreichen verborgenen Pfaden, die nur die Grenzwächter und die passionierten Waldgänger kennen, die überschüttet sind vom Gold der Kronwicken und vom Widerschein der blauen Ackelei! Geduld, mein Herz, es wird Morgen werden; denn alle diese Kostbarkeiten schlafen bereits in flaumigen Knospenhüllen oder pochen mit zartem Finger leise, leise an die Pforten der Erde. Geduld, und begnüge dich heute mit dem, was der zaudernde Anfang des Lenzes dir beschert! Alles Schöne will erdauert werden — und in seiner frohen Erwartung schon liegt der süße Vorgeschmack gnadenreicher Erfüllung.

Schuster Jakob

Man mochte an der winzigen Werkstatt in der grauen Gasse vorübergehen, wann man wollte, stets konnte man Jakob auf seinem Schemel sitzen sehen, einen Schuh zwischen die Knie geklemmt und fleißig drauflos arbeitend. Schon frühmorgens saß er in seiner gutgehenden Klinik für invalide Fußbekleidungen, und abends, wenn anderer Leute Hände längst Feierabend hielten, hämmerte, nähte und klebte er noch so munter an schiefen Absätzen und dünngelaufenen Sohlen herum, als gäbe es keine schönere Beschäftigung auf der Welt. Dabei war Jakob noch lange kein alter Mann, der nichts anderes zu tun weiß, als zu arbeiten, im Gegenteil, mit seinen knapp vierzig Lenzen stand er im besten Alter, wo man ans Leben noch eine recht ansehnliche Reihe von Wünschen zu richten hat.

Für Jakobs unermüdlichen Fleiß gab es mehrere Gründe. Er kam aus einer armen, kinderreichen Familie und wußte, was Hunger und Entbehrungen bedeuten. In der Schule galt er als langsamster Bursche, und daher mußte er Jahre hindurch aus dem Munde seiner Lehrer dauernd die schwarze Prophezeiung vernehmen, daß aus ihm nie etwas würde, außer ein Vagabund. Als er in die Lehre kam, verfluchte der Meister das ganze Dasein, weil es ihm den dümmsten Bengel auf Gottes Erde in die Werkstatt geschickt, der es nie lernen würde, nur einen einzigen Schuh wieder tragbar zu machen. Durch die Gesellenjahre holperte die gleiche Melodie. Keiner war mit ihm zufrieden, keiner behielt ihn länger als ein halbes Jahr. Was Wunder, daß Jakob kein Selbstvertrauen besaß und beständig in der Angst lebte, er könnte eines Tages auf der Landstraße lustwandeln müssen, in Begleitung zweier Gesellen, des hohlwangigen Hungers und seiner Schwester mit Namen Elend.

Jakob wußte nicht, daß er bloß das Opfer seiner Mitmenschen war, seiner Lehrer und Meister, die sich ganz einfach darin gefielen, an seiner stillen, bescheidenen Art ihren Ärger oder Übermut zu kühlen. Jakob war kein einfältiger Schüler oder zählte gar zu den trägen, und Schuhe flicken konnte er bald ebenso gut, wie der Meister selber, aber eben, er verstand nicht, sich zu weh-